

von Daniela Sandner

Braucht's

#6
Das Sternsingen
als Heischebrauch

Hintergründiges
über alte und neue Bräuche
in Bayern

des?

aus: MUH 47
Winter 2022/23
(c) MUH Verlag
GmbH
Text und Bilder: Abdruck nur mit Genehmigung der MUH Verlag GmbH; Zitieren bitte mit Quellenangabe www.muh.by

Während der ersten Januartage sind auch diesen Winter in den bayerischen Städten und Dörfern wieder die Sternsinger unterwegs, Gruppen von Kindern und Jugendlichen, die in mehr oder weniger prächtigen Verkleidungen als „Heilige Drei Könige“ Geld für Kinderhilfsprojekte in der ganzen Welt sammeln. Dieses gemeinsame Ziehen von Tür zu Tür ist einem alten Brauchtypus entwachsen, der von der wissenschaftlichen Volkskunde als „Heischebrauch“ bezeichnet wird. Als Heischebräuche bezeichnet man Bräuche, bei denen heutzutage vorrangig Kinder von Haus zu Haus ziehen, um mit Versen oder Liedern eine kleine Gabe, meist Kleingeld oder Süßigkeiten, zu „erheischen“, also zu erhalten bzw. zu erbitten.

Heischebräuche haben eine lange Tradition – die frühesten Belege reichen bis ins Mittelalter zurück – und eine große regionale und kalendarische Vielfalt. So kennen wir in Bayern neben dem Sternsingen am Dreikönigstag etwa das Neujahrsanblasen (vor allem im Bayerischen Wald), den Fischzug an Aschermittwoch (Lkr. Amberg-Sulzbach), das Wasservogelsingen an Pfingsten (Bayerisch-Schwaben), das Bärenreiben an Kirchweih (Oberpfalz) und das Anklöpfeln in der Adventszeit (Alpenraum). Im Laufe der Jahrhunderte waren die Heischebräuche dabei immer wieder starken Veränderungen unterworfen: Einige von ihnen wurden obrigkeitlich verboten, andere wurden von einem ursprünglich weltlichen zu einem kirchlichen Brauch umfunktioniert. Manche von ihnen waren einst weit verbreitet, werden heute aber nur noch in einem eng begrenzten Raum ausgeübt, andere dagegen erleben derzeit eine Phase der Expansion; man denke insbesondere an das „trick or treat“ an Halloween, das innerhalb von nur etwa zwei Jahrzehnten in ganz Bayern Verbreitung gefunden hat.

Heischebräuche wurden jahrhundertlang von Kindern, aber auch von bedürftigen Erwachsenen ausgeübt. Als Gaben erhielten sie gewöhnlich nicht nur kleine Geldbeträge, sondern auch Lebensmittel. Es ist daher kein Zufall, dass sie kalendarisch meist an kirchlichen Festtagen bzw. kurz davor (z.B. in der Vorweihnachtszeit) stattfanden, da die Empfänger zu diesen besonderen Anlässen damit ihren kargen Speiseplan aufbessern konnten. Selbstverständlich wurden die teils eklatanten sozialen Ungleichgewichte innerhalb der örtlichen Bevölkerung dadurch nicht aufgehoben, doch war der Heischebrauch ein wichtiger Bestandteil gelebter Solidarität: Wenn der Reichere dem Ärmeren etwas schenkte, dann hatte er ein gutes Werk im Sinne



Wenn sie anknöpfen, dann bitte Türen und Geldbeutel weit aufmachen: Sternsinger im Auftrag des Katholischen Kinderhilfswerks

der christlichen Almosenlehre getan, umgekehrt war der Empfänger dankbar für die Unterstützung durch den Gebenden. Dies hielt die Gemeinschaft trotz aller sozialer Differenzen zusammen, der Heischebrauch wirkte in diesem Fall also wie eine Art gesellschaftlicher Kitt. Auch elternlose Kinder konnten auf diese Weise mitversorgt werden.

Im heutigen Sozialstaat gibt es ein existenziell notleidendes Prekariat glücklicherweise nicht mehr in dem Ausmaß wie in vergangenen Jahrhunderten. Dies ist ein maßgeblicher Grund dafür, dass es heutzutage auch Heischebräuche nur noch in deutlich geringerer Anzahl und Intensität gibt. Sie passen sich also wie alle Bräuche den gesellschaftlichen Veränderungen an, oftmals verbunden mit neuen Sinngebungen. Wenn heute an Halloween Kinder um Süßes betteln, dann natürlich nicht, um ihren Lebensunterhalt zu sichern, sondern weil sie Freude an der Verkleidung und an dem gemeinsamen Zug von Haus zu Haus haben. Auch das ist selbstverständlich eine legitime Motivation.

Es gibt aber auch Heischebräuche, bei denen sich die Funktion nicht grundlegend verändert, sondern die ursprüngliche Sinngebung beibehal-

ten wird, die aber zugleich in einen zeitgemäßen Bezug gestellt werden. Das beste Beispiel hierfür ist das Sternsingen, dessen Ursprünge vermutlich in mittelalterlichen Dreikönigsspielen zu suchen sind. Es wurde damals im Umkreis von süddeutschen Bischofssitzen und Stiften zunächst von Kloster- und Chorschülern ausgeübt. Im Laufe des 16. Jahrhunderts setzte sich das Sternsingen als katholischer Schülerbrauch durch. Martin Luther lehnte es entschieden ab, weshalb es in protestantischen Gegenden kaum Verbreitung fand. In der Folgezeit etablierten sich nach und nach die heute typischen Brauchelemente: ein (teils drehbarer) Stern, der vorangetragen wird, die Verkleidung der Kinder als Heilige Drei Könige, die Heischesprüche, die Segnung der Häuser und das Anbringen des Spruches „Christus mansionem benedicat“ (Christus segne dieses Haus), des Kreuzzeichens und der Jahreszahl an der Haustüre. Das Sternsingen wird in Deutschland seit 1959 vom Kinderhilfswerk der katholischen Kirche durchgeführt. Die gesammelten Geldspenden fließen dabei in Hilfsprojekte für bedürftige Kinder in der ganzen Welt. Jedes Jahr beteiligen sich an der „Aktion Dreikönigsingen“, wie sie offiziell heißt, rund 500.000 Kinder. Das Spendenaufkommen liegt bei jährlich rund 50 Millionen Euro. Nutznießer des Heischebrauchs sind also weiterhin bedürftige Kinder, auch wenn sie heute nicht mehr in Deutschland, sondern vielleicht in Bangladesch oder im Sudan leben. Zugleich lernen unsere eigenen Kinder bei dieser Aktion die wichtige soziale Bedeutung von Hilfsbereitschaft, Gemeinschaft und Solidarität sowie unsere gesellschaftliche Fürsorgepflicht auch für Menschen außerhalb des eigenen Lebensumfeldes kennen und schätzen. Was kann man sich von einem Brauch mehr erhoffen?



Dr. Daniela Sandner, *1985, aufgewachsen im Landkreis Eichstätt, ist promovierte Europäische Ethnologin, früher hieß sie man Volkskundlerin gesagt. Seit Jahren beschäftigt sie sich intensiv damit, wo Bräuche und Traditionen herkommen und wie sie sich in der postmodernen Gesellschaft weiterentwickeln. Seit ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bayerischen Landesverein für Heimatpflege.

Fotos: Benne Ochs/Kindermissionswerk (1); Martin Steffen/Kindermissionswerk (1); Christian Selbherr (1)